

2.1 Erfahrungsberichte

2.1.1

Ingrid Riedel

Die Emmaus-Geschichte als Trauer-Weg

Erschließung eines Textes mit bibliodramatischen Elementen

Der Raum

Über mehrere Versuche, mit Elementen des Bibliodramas die Emmaus-Geschichte als Paradigma eines Trauer-Weges zu erschließen, möchte ich im folgenden berichten. Sie fanden jeweils am Wochenende (Samstag/Sonntag), zweimal mit einer Studenten- und einmal mit einer Gemeindegruppe statt. Hierbei ging es mir bzw. uns (ich beziehe mich vor allem auf die Zusammenarbeit mit Yorick Spiegel, Frankfurt/M.) zunächst darum, das Weg-Motiv, das die Emmaus-Geschichte durchzieht, dergestalt aufzugreifen, daß wir die Stationen des Emmaus-Weges in dem Raum, in dem wir uns aufhielten, bei anderer Gelegenheit auch im Freien, markierten.

Im Gespräch mit der Gruppe über den Text erschienen uns vor allem die folgenden Stationen der Markierung wert:

1. Jerusalem (oder auch: die Jünger, die in Jerusalem zurückbleiben). Sodann war es der Weg nach Emmaus, der sich in zwei deutlich voneinander abgehobenen Phasen gliedert:
2. Die anfängliche Wegstrecke von Jerusalem nach Emmaus, soweit ihn die Jünger noch ohne Begleiter gehen.
3. Die letzte Wegstrecke nach Emmaus, bei der die Jünger den zunächst unbekannten Begleiter bei sich haben.
4. Das Innehalten auf der Schwelle des Hauses in Emmaus, wo die beiden Jünger ihren Begleiter bitten: »Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.«
5. Die Situation am Tisch des Hauses in Emmaus (wo Jesus von den Emmaus-Jüngern an seiner Art, das Brot zu brechen, erkannt wird).
6. Der Rückweg von Emmaus nach Jerusalem (den die Jünger zurückeilen, um den Zurückgebliebenen die Erfahrung der Auferstehung zu vermitteln).

Nachdem uns die Struktur dieses Weges von Jerusalem nach Emmaus und von Emmaus wieder zurück nach Jerusalem klargeworden war, gestalteten wir in dem Raum, in dem wir uns befanden, bzw. im Freien die Stationen mit entsprechenden Schildern: zum Beispiel »Jerusalem« (dazu Stühle, einige mauerartige Schränke, das Klavier, das hier an der Wand stand); sodann einen Wegweiser »nach Emmaus 10 km« (erste

Wegstrecke), einen zweiten Wegweiser »nach Emmaus 5 km« (zweite Wegstrecke); »Eingang des Hauses von Emmaus« (dazu ein paar Stufen markierend, eine Tür); »Tisch des Hauses in Emmaus« (Tisch, Stühle darum herum); schließlich einen Wegweiser für den Rückweg »nach Jerusalem 20 km«.

Die Stationen des Weges

Nun greifen wir die uralte rituelle Bewegungsform des Umwanderns, des Umgehens auf (die noch in unserem heutigen Ausdruck »umgehen mit etwas« steckt), die immer schon dem sich An-nähern an einen Inhalt und dessen Innwerden diente: zunächst umwandern, durchwandern wir als ganze Gruppe die markierten Stationen der Emmaus-Geschichte – mehrmals, mindestens dreimal, um mit der Dynamik unserer Geschichte, ihrer inneren Bewegung umgehen zu lernen und in sie einzuschwingen.

Sodann bitte ich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, sich jeweils einer der markierten Stationen zuzuordnen: derjenigen Station der Geschichte, die dem inneren Ort, an dem die einzelnen sich hier und heute befinden, am ehesten entspricht. Wir lassen uns Zeit zu diesem Auffinden des inneren Ortes in der Geschichte: Manche der Teilnehmer und Teilnehmerinnen werden eine Zeitlang zwischen zwei oder mehreren Stationen hin und her pendeln und sich schließlich doch zu einer bestimmten Station am meisten hingezogen fühlen.

An jeder der Stationen hatten sich schließlich ein, zwei oder auch bis zu zehn Personen eingefunden, die sich eben hier an dieser Station der Geschichte in ihrer momentanen Befindlichkeit am ehesten angesprochen und zugehörig fühlten. Die meisten fanden sich im allgemeinen in der ersten oder der zweiten Wegstrecke zwischen Jerusalem und Emmaus ein; etliche auch auf der Schwelle des Hauses von Emmaus. Wenige, aber doch auch einige wagten sich bis an den Tisch des Hauses von Emmaus vor. Eine einzige wählte den Wegweiser zurück nach Jerusalem, hatte also eine Erfahrung gemacht, die sie denjenigen weiter-sagen wollte, die sich noch in Jerusalem verbarrikadiert hielten.

Nun rege ich an, sich untereinander etwas von dem mitzuteilen, was einen jeden, eine jede gerade an diese Station der Geschichte geführt hat.

Diejenigen, die *in Jerusalem* geblieben sind, sagen zum Beispiel, daß sie es gar nicht fertigbrächten, von der Stätte all der schrecklichen Ereignisse um Jesu Tod wegzugehen (es läßt sich aus diesen Gesprächen herausspüren, daß sie, indem sie von Jesu Tod reden, zugleich vom Tod naher Menschen sprechen, aus deren letztem Lebensraum, der Wohnung zum Beispiel, mit all ihren vertrauten Gegenständen, aus deren Stadt, von deren Grab sie sich nicht wegbewegen wollen). Man-

che derer, die in Jerusalem bleiben, halten es im Grunde auch gar nicht für wahr, daß Jesus wirklich gestorben sein kann.

Andere sagen, daß sie sich aus dem Freundes- und Jüngerkreis des toten Jesus nicht fortbewegen wollen: weil da die einzige Geborgenheit sei, wenn er selbst schon nicht mehr unter ihnen wäre (auch hier tönte in den Gesprächen der Gruppen durch, daß sie einerseits zugleich vom Freundes- und Familienkreis eines nahen Verstorbenen sprachen, andererseits aber auch von der Kirche, der Gemeinde oder auch einer anderen weltanschaulichen Gruppierung, bei der sie bisher geblieben sind und weiterhin bleiben, auch wenn der inspirierende Leiter bzw. der inspirierende Geist nicht mehr in der Gruppe anwesend ist). Wörtlich: »Wenn Bhagwan auch tot ist oder gerade darum, halte ich mich jetzt weiter zu denen, die zu ihm gehört haben« (♂, 26). Wörtlich: »Man kann doch da gar nicht weggehen, wo jemandem etwas passiert ist. So war es auch nach dem tödlichen Unfall meines Bruders. Es war mir, als wäre er noch anwesend an dieser Stelle« (♀, 50); oder »Als Mutter gestorben war, haben wir jahrelang nichts in ihrem Zimmer verändert« (♂, 29).

Bei der Gruppe derer, die *auf dem Wege* von Jerusalem nach Emmaus sind, noch ehe der unbekannte Begleiter zu ihnen getreten ist, herrschen Enttäuschung, Wut, Schmerz und die bittere Frage nach dem Warum des Geschehenen vor. Indem die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Gruppe, die meist sehr zahlreich sind, von ihrer Enttäuschung und ihrer anklagenden Warum-Frage gegenüber Gott berichten – »wir aber hofften, er würde Israel erlösen« – gehen die Gespräche oft von der Geschichte auf eine reale Verzweiflung am Glauben über. Sie sprechen, als hätten sie ihren Glauben an Jesus verloren, auf den sie doch fast alle irgendwann im Leben einmal ihre Hoffnung gesetzt hatten. Wörtlich: »Ich kann leider an überhaupt nichts mehr glauben, seit mich eine extrem pietistische Gruppe so sehr enttäuscht hat. Als ich sie einmal in ihrer Engstirnigkeit kritisierte, sahen sie allen Ernstes den Teufel in mir und versuchten, ihn auszutreiben. Ich hab' fast einen seelischen Knacks dabei abbekommen. Dabei hing ich an den Leuten, an ihrer warmen Gemeinschaft. Leider ist mir damals auch Jesus »gestorben« (♀, 24).

Andere sprechen implizit von enttäuschten Hoffnungen auf andere religiöse (Bhagwan) oder auch politische Utopien (der Aufbruch der 68er-Bewegung). In dieser Gruppe wird oft auch bald über die reale Lebensgeschichte der einzelnen mit ihren Verlusterfahrungen ausgetauscht: Berufserwartungen, die sich zerschlagen haben, mißglückte Beziehungen, verlorene Gesundheit, Unglücks- und Todesfälle... Hier ist immerhin die Tendenz zu spüren, die enttäuschende Lebenssituation, in der doch noch so viel von der verlorenen Hoffnung hängt (Jerusalem), zu verlassen, um irgendwohin wegzugehen, unterzutauchen, vielleicht auch an das alte Leben, wie es vor dieser Hoffnung, vor dieser Beziehung gewesen war, wieder anzuknüpfen. Sie gehen vom Ort großen öffentlichen Geschehens wieder fort und ziehen sich zurück in ihre Dörfer, ihr privates und berufliches Leben. Wörtlich: »Ja, ich hab' mal an den Sozialismus geglaubt, hab' mich eingesetzt, war begeistert, hatte eine Aufgabe in der FDJ. Und jetzt kommt dieser Saustall 'raus, mit all den Stasi-Akten. Ich denke, daß ich nie mehr richtig an etwas werde glauben können. Ich will auch einen ganz pragmatischen Beruf – Taxifahrer oder so« (♂, 20).

Auf dem *zweiten Teil der Wegstrecke* nach Emmaus schließlich, wo der geheimnisvolle Begleiter zu ihnen tritt und mitgeht, begegnen sich die Menschen, die, trotz allem, was geschehen ist – Jesu Hinrichtung, die eigene, verlorengegangene Hoffnung, verlorengegangene Menschen – doch eine unerwartete neue Hoffnung in sich spüren, daß ihr Leben weitergehen könnte. Es ist, als sei einer, der Hoffnung machen kann, zu ihnen getreten. So stellen sie, wie er es tut, das Geschehen von Jerusalem in einen großen Zusammenhang, erinnern sich mit ihm, daß auch das Alte Testament schon den Gerechten, den Gottesknecht kennt, der stellvertretend leidet, daß ein geheimnisvoller Sinn in allem dem äußerlich Widersinnigen verborgen sein könnte. So stellen sie im Gespräch miteinander auch andere Ereignisse ihres Lebens in einen größeren Zusammenhang, fragen, suchen, von einer geheimnisvollen Sehnsucht nach Klärung, nach »Sinn« durchdrungen: »Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?« Mit der beunruhigenden Erinnerung an die Frauen gar, die das Grab leer fanden und sich zu der Erfahrung bekannten, daß Christus lebe, wird für diejenigen, die sich auf der Wegstrecke mit dem unbekannten Begleiter befinden, eine neue Dimension von Hoffnung geöffnet: Sie sprechen nun auch davon, daß es eine Hoffnung auf Wiederbegegnung mit dem Verlorenen, Verstorbenen geben könnte...

Auf der Schwelle zu dem Haus in Emmaus treffen sich nun häufig solche, die schon berührt wurden von einer wiederkehrenden Hoffnung – auch im Blick auf ihre eigene religiöse Suche, ihren Glauben, auch im Blick auf ihren Umgang mit Trennung und Trauer im engsten Beziehungskreis – und die jetzt diesen Hoffnungsfunken, diesen Hoffnungsträger festhalten wollen, ehe die Nacht hereinbricht, die alle Ängste und Schmerzen wieder überdimensional zu vergrößern droht: »Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.« Hier findet sich die Gruppe derer ein, die sich angesichts einbrechender Nacht und Not zu einem Gebet durchringen kann, die eine Bezogenheit zu dem innerlich wieder mitgehenden Christus, dem »Christus in uns« spürt – wenn auch noch unter großen Ängsten und Zweifeln. Sie trauen sich noch nicht über die Schwelle des Hauses in Emmaus, doch sind sie bereits auf der Schwelle angekommen.

Immer jedoch sind auch einige über die Schwelle gegangen und haben sich dort an dem *Tisch* zusammengesetzt, um miteinander und mit dem unbekannten Wegbegleiter das Abendbrot zu essen, wobei sie an seiner Art, das Brot zu brechen, Christus selbst erkennen – im Augenblick des Erkennens allerdings verschwindet er wieder vor ihren Augen. Dafür geht ihnen auf, wer er ist, auf welche Weise er jetzt gegenwärtig sein und weiter mitgehen kann: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege?« Die Menschen, die sich hier versammeln, sprechen miteinander entweder von ihrer großen Sehnsucht nach solch einer Erfahrung – die innere Gegenwart eines geliebten

Verstorbenen oder gar die innere Gegenwart Christi erleben zu können – oder sie sprechen, meist zögernd und scheu, von erlebten Erfahrungen ähnlicher Qualität.

Wörtlich: »Manchmal ist es mir jetzt, zwei Jahre nach dem Tod meines Mannes, als sei er so eine Art von Schutzengel für mich geworden, mit dem ich anfallende Entscheidungen durchsprechen kann. Und seit ich mich mit seinem Unfall-Tod auszusöhnen beginne, kann ich darüber auch innerlich wieder sprechen, mit Christus im Gebet« (♀, 48).

Es kann sich um Glaubenserfahrungen handeln, bei der Tischgemeinschaft mit bestimmten Menschen, auch beim Abendmahl, oder um die beglückende Wiederbegegnung mit einem Verstorbenen im Traum oder in der subjektiven Erfahrung, daß er innerlich wieder als gegenwärtig erlebt wird, daß er als innere Gestalt – der Bruder, der Geliebte in mir, die Schwester, die Geliebte in mir – in meinem Leben mitgeht.

In einem der Wochenendseminare, in denen wir die Emmaus-Geschichte durchsprachen, war es nur eine einzige Frau, die sich auf die letzte Station des Weges, den *Rückweg nach Jerusalem*, begab; in den anderen beiden Seminaren, die ich zu dieser Geschichte durchgeführt habe, waren es jeweils zwei: Sie erzählten einander, daß sie wirklich selbst etwas erlebt hatten, derart, daß ein zu Anfang verzweiflungsvoll vermißter Verstorbener eines Tages zum tröstenden inneren Begleiter geworden sei.

Wörtlich, die erste Frau (56): »Ich hätte doch wirklich nicht gedacht, daß in einem meiner Träume Jesus vorkommen kann. Ich geniere mich fast, davon zu sprechen: Aber ich wußte, daß er es war. Er ging an unserem Seeufer entlang, und wo er ging, brachen Blumen auf, wurde es Frühling. Und so war auch meine Stimmung im Traum: auf einmal wieder hoffnungsvoll – wie ich es nie mehr gewesen war seit dem Tod meines Sohnes.« – Und die zweite (29): »Ich hätte mir nie vorstellen können, daß ich mich mit dem schweren Krebs-Tod meiner Mutter je würde aussöhnen können. Es ist jetzt drei Jahre her und irgendwie staune ich selbst, daß es nicht mehr wehtut. Mutter ist mir vielmehr so etwas wie eine innere Beraterin geworden, mit der ich vieles durchsprechen kann. Es ist mir auch, als sei sie noch weiser geworden als sie bei Lebzeiten war. Und ich spüre jetzt, wer sie im Kern ihres Wesens war und ist, frei von allen Schwierigkeiten und Nervositäten, die sie im Alltag so an sich haben konnte.«

Wie wir sehen, sind die Stationen der Emmaus-Geschichte von denen, die sich ihnen zugeordnet haben, immer auf zwei unterschiedlichen, wenn auch miteinander verbundenen Ebenen erlebt worden: einerseits auf der Ebene der Emmaus-Geschichte selbst, ihren Bildern und Gestalten, in deren Situationen und den Figuren der beiden Emmaus-Jünger und des unbekannten Begleiters; andererseits aber auf der Ebene des eigenen psychischen Erlebens, in dem jede und jeder der Teilnehmer Verlust, Trauer schon selbst erfahren und auch um das mögliche Wiederfinden eines geliebten Menschen (oder auch eines Glaubens) gerungen hatte – psychisches Erleben, das durch vergleichbare und mit

ihm zusammenklingende Vorgänge der Emmaus-Geschichte erneut ausgelöst und freigelegt wurde.

Auf dem Weg zu einer Geschichte

Zunächst war es uns darum gegangen, den ganzen Weg, den der Erzähler der Emmaus-Geschichte ausschreitet, noch einmal im Zusammenhang miterleben zu lassen: indem alle Gruppenteilnehmer ihre jeweils gewählten Stationen im Gespräch näher bestimmt und im Spiegel der anderen näher kennengelernt hatten.

Um nun nach dem Ausschreiten und Durchspielen ihrer einzelnen Stationen die Emmaus-Geschichte als ganze, im Zusammenspiel all ihrer Stationen noch einmal erfahrbar machen zu können, wurde im folgenden die Rolle eines fragenden Zeitgenossen, eines fragenden Zeit-Zeugen der Emmaus-Jünger, eines Berichterstatters gleichsam (unter dem wir uns auch den künftigen Evangelisten vorstellen können), eingeführt – das heißt, daß diese Rolle grundsätzlich von jedem der Gruppenmitglieder, aber auch vom Gruppenleiter selbst übernommen werden konnte (die Idee, einen solchen fragenden Zeit-Zeugen als Rolle einzuführen, stammt von Studienleiterin *Brigitte Hiddemann*).

Dieser Berichterstatter oder künftige Evangelist geht nun fragend und geleitet von seinem Interesse, die Geschichte wahrheitsgemäß zu erfahren, von Station zu Station und befragt unter denjenigen, die sich hier eingefunden haben, entweder einige (wenn es viele sind) oder auch alle (wenn es eine überschaubare Menge ist), was sie gerade hierher geführt habe: Er fragt sie im Sinne der Geschichte, zum Beispiel, wie sie es denn erleben, daß sie Jesus verloren haben, durch Hinrichtung, wie sie denn überhaupt beurteilen, daß das geschehen konnte (erste Station); so dann, ob sie denn irgendeine Verstehensmöglichkeit für das Ganze gefunden und wie sie das Gespräch mit dem unbekannten Begleiter erlebt hätten, wie sie es überhaupt wahrgenommen hätten, daß er von einer bestimmten Station an mit ihnen gegangen sei (zweite Station). Eine sehr wichtige Funktion dieses Fragenden, dieses künftigen Evangelisten, der das Vorgefallene ja noch nicht kennen kann – »bist du der einzige, der nicht weiß, was vorgefallen ist?« –, ist die, daß er die Trauernden zum Sprechen, zum ausführlichen Erzählen bringt, zum wieder und wieder Durchgehen des Erlebten, zum Suchen nach Zusammenhängen: Diese Möglichkeit, jemandem von dem schrecklichen Vorfall zu erzählen, sich bei jemandem auszusprechen, die Dinge hin und her zu wenden, ist für jeden Trauernden ein großes inneres Bedürfnis.

Schließlich wird der Berichterstatter auch diejenigen befragen, die vor der Tür des Hauses von Emmaus verharren, ohne doch hineinzugehen – und schließlich auch diejenigen, die sich getraut haben, sich am Tisch des Hauses zu versammeln. Gerade diejenigen, die sich an diesen

beiden Stationen in Emmaus eingefunden haben, diesseits der Schwelle des Hauses und auch jenseits von ihr, brachten beim abschließenden Gespräch immer wieder zum Ausdruck, daß sie es als sehr ernst, ja erregend empfunden hätten, als der befragende Berichterstatter an sie herantrat. Während auf der ersten und zweiten Station des Weges gelegentlich auch ausweichende oder ironisch-sarkastische Antworten gegeben wurden, als der Berichterstatter fragte, wurde es hier sehr ernsthaft und sehr ehrlich: Es kamen absolut aufrichtige Antworten, die oft von tiefen Ängsten bei denen, die auf der Schwelle sitzen geblieben waren, aber auch von bewegenden inneren Erlebnissen berichteten. Das »Spiel« erreichte hier und auch bei der letzten Station, dem Rückweg nach Jerusalem, einen existentiellen Ernst, der die Betreffenden jedesmal sehr bewegte.

Der Trauerprozeß

In der nächsten Sequenz unseres Umgangs mit der Emmaus-Geschichte – es lag bei jedem unserer Seminare eine Nacht dazwischen, was zur inneren Verarbeitung beitrug – ging es uns nun ausdrücklich darum, die Stationen eines Trauerprozesses, die in den Strukturen der Geschichte enthalten sind, herauszuarbeiten und mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen als einen ganzen Weg zu durchschreiten und zu durchleben. Wir informierten uns zunächst noch einmal über die Stationen des Trauerprozesses, wie sie einerseits von *Yorick Spiegel*¹, andererseits von *Verena Kast*² herausgearbeitet sind. Nach Kast besteht der Trauerprozeß aus folgenden vier Stationen bzw. Phasen:

Der Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens, in der die Trauernden die Tatsache, daß der geliebte Mensch einen wirklich verlassen hat oder gar wirklich verstorben ist, einfach noch nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Er wird in jedem Augenblick wieder zurück-erwartet. Eine besonders quälende Form des Nicht-wahrhaben-Wollens geht mit plötzlichem Fühlloswerden einher, einem Erstarren zu Stein, das sich einstellen kann, um den Schmerz nicht aufkommen zu lassen, der unweigerlich aufkäme, wenn man die Tatsache des Verlustes an sich heranließe.

In der Emmaus-Geschichte können sowohl die in Jerusalem Zurückgebliebenen zu denen gehören, die den Tod Jesu nicht wahr sein lassen wollen (sie halten seinen Tod etwa für einen Scheintod, erwarten sein Wiederkommen in Kürze, rühren sich nicht von der Stelle), als auch diejenigen, die nach Emmaus gehen, noch ehe der unbekannte Begleiter

1 Y. Spiegel, *Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung*, München 1989; als Habilitationsschrift erschienen 1972.

2 V. Kast, *Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses*, Stuttgart 1982; ¹¹1990.

zu ihnen getreten ist. Sie meinen entweder, Jesus werde wieder auf-tauchen und alles könnte wieder werden wie zuvor; oder sie könnten doch zumindest in ihr altes Leben zurückkehren, das sie vor der Be-gegnung mit Jesus geführt hatten, als sei nichts geschehen – unter Überspringung aller Trauer.

Die zweite Phase des Trauerns nach Kast ist »die Phase der aufbrechenden Emotionen«, in der die Emotionen noch einmal leidenschaftlich zum Ausdruck kommen, nachdem die Tatsache des Verlusts eines geliebten Menschen, die endgültige Trennung oder gar der Tod innerlich herangelassen, als wahr akzeptiert worden sind: Liebe, aber auch Wut, Wut darüber, verlassen worden zu sein, Schuldgefühle über Versäumtes, aber auch Scham, können plötzlich in großer Wucht über uns hereinbrechen. Hier ist es sehr wichtig, daß unser Zorn auch ausgedrückt werden kann, daß die notwendige Auseinandersetzung mit unseren Schuldgefühlen geschieht und nicht in der Suche nach einem anderen Schuldigen steckenbleibt – da sonst die notwendigen Trauerprozesse nur verschleppt würden und unausgetragen blieben. Wichtig ist auch, daß alle Gefühle, die für uns mit dem Verstorbenen und unserer gemeinsamen Beziehung verbunden waren, noch einmal durch uns hindurchziehen können, bis sie sich ausfiltern zu dem, was die »Substanz« dieser Beziehung war, was der geliebte Mensch aus uns »herausgeliebt« hat. Dies ist auch durch die Trennung nicht zu zerstören.

In der Emmaus-Geschichte ist diese Phase in der zweiten und dritten Station des Emmaus-Weges wiederzuerkennen. Hier spielen die Panik, die zur Flucht aus Jerusalem führt, die Warum-Frage, die Anklage und die Suche nach dem Schuldigen an diesem Tod eine große Rolle – zugleich aber auch liebevolle Erinnerung und Hoffnung: »Wir aber dachten, er würde Israel erlösen.«

Die dritte Phase des Trauerprozesses ist nach Kast diejenige des »Suchens und Sich-Trennens«: Hier ereignet sich für den Verlassenen nach seinem unentwegten Suchen nach dem Verlorenen, nach seinem Aufsuchen aller Erinnerungen, Gegenstände und Orte, die mit diesem verbunden waren, schließlich ein Wiederfinden, eine Wiederbegegnung auf neuer Ebene. Ein Traum kann den Verstorbenen zeigen, unverletzt, gesund und in bestem Alter – er erscheint wie erneuert. Ein innerer Kontakt entsteht. Bei Tage verschwindet zwar das konkrete Bild wieder, der Verlassene kann den Verstorbenen nicht anfassen, nicht festhalten. Doch dann, wenn kein Rückfall in ein Nicht-wahrhaben-Wollen des Todes mehr zu befürchten ist, dann, wenn der Tod akzeptiert ist, bis in die Träume hinein, wird das neue Bild des Verstorbenen sichtbar, das sich nun als eine Art von innerem Begleiter konstituiert, der künftig mitgeht und sich nicht mehr auflöst.

Der genannte Übergang vom Suchen zum Sich-Wiederfinden auf neuer Ebene, was schließlich auch die endgültige Trennung vom konkret faßbaren und festhaltbaren Menschen bedeutet, kündigt sich in der Emmaus-Geschichte schon in der dritten Station an, als sich der unbekannte Begleiter zu den Wandernden gesellt und ihnen alles aus größeren Zusammenhängen heraus erklärt; in der vierten Station, auf der Schwelle des Hauses von Emmaus, wollen schließlich die Jünger den Begleiter wirklich festhalten: »Herr, bleibe bei uns!« Er bleibt als der innere Begleiter, der sie das Geschehen verstehen und annehmen lehrt,

in der Tat bei ihnen, sogar als der, der ihnen das Brot bricht – erst als sie ihn erkennen, als sie ihn rückbeziehen auf den verlorenen konkreten Jesus, ihn wiederhaben wollen als den, der er war, entschwindet er vor ihren Augen. Denn sie müssen der alten Beziehungsform absagen. Auch, was sie auf den verstorbenen Menschen bzw. auf Jesus projiziert haben, zum Beispiel das Gottvertrauen, die Gottverbundenheit, kann und muß nun von ihm zurückgezogen und abgelöst werden und zu einem eigenen Gottvertrauen, zu einem eigenen »Glauben« werden.

Die vierte Phase schließlich, die Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs, kann einsetzen, wenn die Such- und Trennphase in das Stadium tritt, in dem sie nicht mehr das gesamte Sinnen und die gesamte Phantasie des Trauernden beansprucht: »Voraussetzung dafür ist, daß der Verstorbene nun eine 'innere Figur' geworden ist; sei dies, daß der Trauernde den Verstorbenen als eine Art inneren Begleiter erlebt, der sich auch wandeln darf, sei es, daß der Trauernde spürt, daß vieles, was zuvor in der Beziehung gelebt hatte, nun seine eigenen Möglichkeiten geworden sind.«³

Mit Jesus als innerem Begleiter können die Emmaus-Jünger in unserer Geschichte zu den in Jerusalem Zurückgebliebenen kommen, um ihnen die Botschaft vom Auferstandenen zu bringen, die diese inzwischen auf ähnliche Weise selbst erfahren haben. Diese Übereinstimmung im Erleben macht den Vorgang noch überzeugender: Der neue Selbst- und Weltbezug öffnet wieder für die anderen, teilt sich samt allem Erleben neu mit, bringt sich ein.

Spiegel bezeichnet die vier Trauerphasen, die jeder, der einen Verlust erlitten hat, durchläuft, als 1. die Phase des Schocks, 2. die kontrollierte Phase (in der man sich selbst wie von außen sieht), 3. die Phase der Regression und 4. die Phase der Adaption.

In unserem bibliodramatischen »Spiel« errichteten wir am folgenden Tag im Freien – einmal war es ein kleiner Garten in der Stadt, ein andermal ein wildes Gelände, das zu dem Innenhof einer Burg gehörte – die Stationen des Trauerweges noch einmal, nun aber nicht mehr direkt auf die Stationen der Emmaus-Geschichte, sondern auf den emotionalen Vorgang des Trauerns selbst bezogen: Wir errichteten also eine Station »Nicht-wahrhaben-Wollen«, eine zweite, die wir »Die aufbrechenden Emotionen« nannten; schließlich die Station »Einander-Suchen, Einander-Wiederfinden und Sich-Trennen« und zuletzt »Der neue Selbst- und Weltbezug«. Nach Art einer Prozession, schweigend oder singend, wanderten wir anschließend durch alle Stationen, durchschritten dabei den Garten und das Burggelände, hielten jeweils bei einer der Stationen an, hielten inne und sannen noch einmal – durch einige Stichworte und Gedanken vom Initiator und Geleiter der Prozession (Yorick Spiegel) unterstützt – über die Bedeutung ebendieser

Station nach; und schrieben dann auf einem Zettel nieder, was uns zu dieser Station besonders einfiel, was uns hier besonders bewegte und – was wir hier niederlegen und damit auch loslassen wollten. Diese Zettel wurden weder verlesen noch jemals besprochen. Sie sollten ganz geschützt das eigene Erleben eines jeden einbringen. Zuletzt warfen wir sie alle in ein großes Osterfeuer, ein Feuer der Auferstehung und der Verwandlung.

Auslegung als Begehung

Ich habe eine Zugangsweise zu der Emmaus-Geschichte dargestellt, die sowohl theologisch in den Wandlungsvorgang hineinversetzt, der vom äußeren Jesus, der verlorengehen kann, zum unverlierbaren »Christus in uns« führt, als aber auch psychologisch den verwandelnden Trauerprozeß aufzeigt, der vom Verlust eines Menschen bis zu seinem Wiedergefundenwerden als innere Gestalt reicht... Insofern kann das Umgehen mit dieser Geschichte selbst wie das Begehen eines Weges erlebt werden: eines theologisch und psychologisch zugleich beschreitbaren Weges, einmal aus der Perspektive des Glaubens, das andere Mal aus der Perspektive des Trauerns, aber auf Hoffnung hin. Einmal habe ich das Seminar zu dieser Geschichte in die Osterzeit gelegt, ein andermal in die Zeit der Totengedenktage im November. Einmal war es ausdrücklich für solche Teilnehmerinnen und Teilnehmer gedacht, die eine Trennung in ihrer Beziehung erlebt hatten, ein andermal ausdrücklich für Trauernde.

Zum Eingang haben wir die Geschichte jeweils laut vorgelesen, beim Hören die aufkommenden Bilder imaginiert – bzw. auch gemalt – und dadurch bereits die jeweils eigene Berührungsstelle zwischen uns selbst und der Geschichte herausgefunden, die dann in der Wahl der »Station«, zu der wir uns als einzelne gesellten, noch einmal wahrgenommen werden konnte.

Bei einer Gruppe von Theologiestudenten haben wir der ersten Sequenz, einem meditativen Zugang zu der Geschichte mit freiem Imaginieren, eine zweite Sequenz gegenübergestellt, in der die Studenten einige der wichtigsten Ergebnisse historisch-kritischer Forschung herausarbeiteten und mit den Einsichten, die der meditative Zugang zum Text erbracht hatte, verglichen (ein Vorschlag von Hans-Eckehard Bahr, Bochum, mit dem ich eines der Seminare gestaltete). Es war durchaus so, daß viele der Einsichten, die auf dem einen oder dem anderen Weg der Annäherung an den Text gewonnen waren, miteinander übereinstimmten, andere, vor allem diejenigen Einsichten, die sich der Einfühlung in die Emmaus-Jünger, der Empathie verdankten, die Erlebnisse persönlichen Betroffenseins, waren dem meditativen und imaginativen Zugang vorbehalten.

Was ich beschreiben und damit auch zur weiteren Diskussion stellen wollte, ist ein Modus der Annäherung an eine biblische Geschichte, in diesem Fall an die Emmaus-Geschichte, bei dem sie zwar mit Hilfe bibliodramatischer Elemente in ihrer Struktur als der dynamischen Struktur eines Weges mit mehreren Stationen aufgeschlossen und leib-seelisch mit durchschritten wird, jedoch ohne daß dabei alle Szenen in einer direkten Weise nachgespielt würden. Die in ihr erzählten Stationen werden als existentielle Stationen sichtbar gemacht, in die die Betroffenen eintreten und sich einbringen können, im Kontext ihrer realen Verlust- und Trauererfahrungen. Hierbei erweist sich der Prozeß der Erzählung als analog zum Trauerprozeß gestaltet, wie in einigen weiteren Auferstehungsgeschichten der Bibel auch. Hiermit bietet sie besondere Chancen, die Trauererfahrung der Betroffenen anhand des hier aufgezeigten Weges noch einmal zu durchschreiten und in seinem Licht weiter aufzuarbeiten sowie anhand der eigenen Trauererfahrung auch neue Perspektiven dafür zu gewinnen, den auferstehenden Christus als mitgehenden inneren Begleiter neu begreifen und erfahren zu können.

Dr.Dr. *Ingrid Riedel* ist Lehranalytikerin und Honorarprofessorin am Fachbereich Evangelische Theologie der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/M.